

# BUCHBESPRECHUNGEN

## Heilige Schrift

*Lohfink, Norbert SJ:* Bibelauslegung im Wandel. Ein Exeget ortet seine Wissenschaft. Frankfurt/M., J. Knecht 1967. 240 S., Ln. DM 16,80.

Der Band vereint neun Vorträge, die der Vf. 1965–66 bei verschiedenen Anlässen gehalten hat. Die Mehrzahl war bisher unveröffentlicht. Die übrigen wurden für diese Ausgabe überarbeitet. Im Zentrum der so entstandenen Kapitel steht die Frage nach der methodischen Arbeit heutiger Exegese des Alten Testaments. Das Ergebnis sind nicht nur theologische Erwägungen; anhand konkreter Beispiele wird der Leser an die Arbeitsweise des Exegeten herangeführt und erhält so einen Einblick sowohl in die Fragen, die die Exegese heute bewegen, wie auch in das vertiefte Glaubensverständnis, das sie zu geben verspricht. Klarheit und verständliche Sprache machen dieses Buch besonders für den exegesischen Laien zu einem wertvollen Instrument bei dem Bemühen, tiefer in das Verständnis der Heiligen Schrift einzudringen und diese Quelle des Glaubens für das eigene geistliche Leben zu erschließen.

*N. Mulde SJ*

*Voss, Gerhard OSB:* Die Christologie der lukanischen Schriften in Grundzügen (Studia Neotestamentica, 2). Paris-Brügge, Desclée De Brouwer 1965. 219 S., kart. FB 210,--.

Nicht nur aus der Kindheitsgeschichte, sondern auch aus einzelnen, nur bei Lukas stehenden Perikopen (wie der Besuch bei Maria und Martha) und aus kurzen, aber doch kennzeichnenden Situationsschilderungen (der Blutschweiß des Herrn am Ölberg) hat wohl schon jeder Bibelleser das Typische des lukanischen Jesusbildes erspürt. Diese für Lukas typische Christologie sucht der Vf., Schüler von Prof. Schnackenburg, herauszuarbeiten. Er unterläßt es dabei

fast vollständig, redaktionsgeschichtlichen Zusammenhängen (z. B. der Christologie des Materials, das Lukas vorlag) nachzugehen, sondern untersucht den jetzigen Evangelientext mit der Apostelgeschichte, die nach ihm hinsichtlich ihres Christusbildes in bruchloser Kontinuität zum dritten Evangelium steht. Dabei löst der Vf. den Text nicht in Einzelheiten auf, trägt keine Einzelbelege lexikographisch zusammen, sondern exegisiert die zentralen Perikopen in ihrem Zusammenhang: für den Leser, der tiefer als „rein wissenschaftlich“ in das Evangelium eindringen will, höchst erfreulich. Zur Charakterisierung der Studie genügt ein kurzer Überblick mit der heilsgeschichtlichen Themenfolge: *Jesus und die Gottesherrschaft*, mit einigen Gleichnissen, der Verkündigung des Reiches Gottes „unter euch“ usw.; *SOTER und KYRIOS als herrscherliche Jesusprädikate*; *Jesus, der messianische König*, mit dem Einzug in Jerusalem, der Verkündigung Marias, der Taufe und Versuchung Jesu; *das Leiden Jesu* (Abendmahl, Passion); *die Erhöhung Jesu*, mit der Pfingstrede Petri, den Texten der Erhöhung; und *Jesus der eschatologische Prophet* (Predigt in Nazareth und Verklärung). Die typischen Züge der lukanischen Christologie (die der Vf. im Text vielleicht öfter in einen größeren Rahmen stellen könnte) werden gut greifbar: Das Vorbildhafte des Erlösers (Jesu Tod nicht als Lösepreis, sondern als Eröffnung und ontologische Ermöglichung eines neuen Weges der vertrauenden Sohneshaltung [130]); der anthropozentrische und personale Charakter der lukanischen Christologie (Jesus als Prototyp des Menschen, in seinem personalen Dienst an der Menschheit und in seinem als Mensch gelebten Sohnesverhältnis zum Vater).

Reiche Register schließen die Arbeit ab; sie verdient es, über den Kreis der Fachgelehrten, denen vielleicht manches zu schnell und auch zu „theologisch“ gesagt sein wird, hinaus, verbreitet zu werden.

*J. Sudbrack SJ*

**Schiwy, Günther:** Weg ins Neue Testament. Kommentar und Material. 2. Bd.: Das Evangelium nach Johannes. Die Apostelgeschichte. Würzburg, Echter-Verlag 1966. 314 S., Ln. DM 36,-; brosch. DM 29,50.

Das Lob, das dem ersten Band dieser Kommentarreihe nicht nur in dieser Zeitschrift gespendet worden ist (39 [1966] 77 f.), wird vom zweiten über das Evangelium nach Johannes und die Apostelgeschichte vollauf bestätigt. Materialwissen (Zeit und Umwelt Jesu), exegetische Erklärung, biblische und außerbiblische Parallelen, theologische Durchdringung usw. wird man kaum noch anderswo in gleicher Fülle auf so handlichem Raum untergebracht finden; dem Verlag ist es gelungen, den Preis für die komplizierte Drucklegung erstaunlich niedrig zu halten.

Eine Notiz und eine Frage seien dem Bericht von 1966 noch angefügt: Erfreulich ist es zu sehen, daß ein für den Nicht-Vorgebildeten schwer verständlicher Exegeten-Jargon völlig vermieden ist; aber ein Schuß von „existentieller“ oder „kerygmatischer“ Sprache hätte dem Johannesevangelium vielleicht doch gut getan. Es hängt mit der mosaikartigen Anlage des Kommentars zusammen, daß (wie mir scheint) die form- und redaktionsgeschichtlichen Zusammenhänge etwas zu kurz kommen. Könnte nicht ein Gesamtregister dies mit Überblicken, der Zusammenstellung der Q(uelle) oder der Wir-Berichte aus der Apostelgeschichte usw. wettmachen? Register solcher Art würden den Wert gerade dort erhöhen, wo die eigentliche Aufgabe der Kommentarreihe Schiwys liegt, ein Arbeitsbuch zu sein für denjenigen, dem der Zugang zu den umständlichen, sich ins Nebensächliche verlierenden großen Kommentarwerken zu schwierig ist.

J. Sudbrack SJ

**Fuller, Reginald H.:** Die Wunder Jesu in Exegese und Verkündigung. Düsseldorf, Patmos 1967. 144 S., kart. DM 8,80.

Die Wundererzählungen gehören zu den heißen Eisen der Evangelienforschung. Die Diskussion hatte sich in den vergangenen

Jahrzehnten allzusehr auf die Frage nach der Möglichkeit von Wundern im allgemeinen und nach der Historizität der einzelnen, in den Evangelien berichteten Wunder Jesu im besonderen beschränkt, so daß der Verkündigungscharakter dieser Erzählungen übersehen wurde. Für die heutige Verkündigung des Evangeliums konnte das zu einer gefährlichen Verkürzung der Botschaft Jesu führen, und hat wohl des öfteren auch dazu geführt. Darum ist der vorliegende Versuch des anglikanischen Theologen, die zahlreichen Wundererzählungen einer sorgfältigen, an modernen exegetischen Methoden orientierten Auslegung zu unterziehen, sehr zu begrüßen. Er lehnt den rationalistischen Begriff des Wunders ebenso ab wie eine gewisse Apologetik, die in diesen Erzählungen willkommene Beweisgründe für die Gottheit Christi erblickte und dadurch deren Aussagegehalt verstummelte. Die vorliegende Untersuchung beschränkt sich auf die „Machttaten“ Jesu, d. h. auf jene Wunder, die Jesus, nach dem Bericht der Evangelien, während seiner Lehr- und Wandertätigkeit gewirkt hat; sie berücksichtigt daher die Ostererscheinungen nicht. Ausgehend vom Wunderbegriff der Bibel, der kein naturwissenschaftlicher, sondern ein religiöser ist, analysiert der Vf. die verschiedenen Aussageschichten der evangelischen Texte und fragt jeweils nach dem Wunderverständnis bei Jesus selbst, in der vorevangelischen Überlieferung und in den vier Evangelien. Dabei wird klar, daß Jesus seine Wunder zuallererst als Zeichen des ankommenden Heilsreichs Gottes verstand, und dementsprechend als Anspruch, auf den die Anwesenden mit Glauben oder Nicht-Glauben antworten konnten, der also den Glauben nicht erzwang. Außerdem wird deutlich, daß die Frage nach der Historizität für den einzelnen Wunderbericht jeweils neu zu stellen und daher eine einfache Antwort nicht möglich ist. In einem Schlußkapitel weist der Vf. Wege für die Verkündigung der Wunder heute, ein äußerst wichtiges Anliegen, wenn die christliche Botschaft nicht unstatthaft verkürzt werden soll. Am Schluß ist ein Verzeichnis der Wunder Jesu beigegeben. Die Übersetzung durch F. J. Schierse ist vortrefflich. Derselbe hat auch ein ausführliches Vor- bzw. Nachwort geschrieben. Das in verständlicher Sprache geschriebene

Buch empfiehlt sich allen, denen die Verkündigung der Botschaft Jesu anvertraut ist, zum kritischen Studium. Es vermag auch theologisch interessierten Laien zur Klärung ihrer Fragen und Schwierigkeiten zu verhelfen.

N. Mulde SJ

*Kremer, Jacob:* Die Osterbotschaft der vier Evangelien. Versuch einer Auslegung der Berichte über das leere Grab und die Erscheinungen des Auferstandenen. Stuttgart, Kath. Bibelwerk 1968. 144 S., kart. DM 6,80.

Die Fragen, die der Glaube an die Auferstehung Jesu und die Osterberichte der Evangelien aufgeben, sind seit einiger Zeit nicht mehr nur Gegenstand gelehrten Theologendisputs; sie werden nun auch auf dem Kirchplatz verhandelt. Das ist nicht zum geringsten Teil das Verdienst der Theologen, die ihre Forschungsergebnisse dem Laien nahezubringen suchen. Auf diese Weise artikulierten sie die unausgesprochenen Glaubensschwierigkeiten mancher Christen. Aber andere traf diese öffentliche Diskussion völlig unvorbereitet. Unruhe und Unsicherheit sind die Folgen. Man verlangt nach Klärung, vielleicht sogar nach autoritativer Stellungnahme, zumindest nach einer Hilfe, die einem besseren Verständnis dieser zentralen Wirklichkeit des christlichen Glaubens dient. Der Vf., Professor für Biblische Theologie in Aachen, hat den Versuch unternommen, den augenblicklichen Stand der Diskussion um die Osterberichte zusammenzufassen und einem weiteren Kreis zugänglich zu machen. Auf wenigen Seiten bietet er eine Auslegung sämtlicher diesbezüglicher Texte der vier Evangelien. In einem ersten Schritt wird jeweils der Text erklärt. Danach folgt die Würdigung von dessen literarischer Eigenart. Schließlich wird die bleibende Aussage des Berichtes und dessen Bedeutung für den Glaubenden von heute herausgestellt. Die beigefügte Synopse der Osterevangelien erleichtert das Eindringen in den biblischen Text. Das Büchlein will der Verkündigung dienen und verzichtet daher bewußt auf eine Wissenschaftlichkeit, die oft mehr abschreckt als hilft. Die am Schluß gegebene Literaturauswahl erweist

jedoch den Vf. als einen gründlichen Kenner der augenblicklichen Diskussion und mag den interessierten Leser zum weiteren Studium anregen. Wem die Verkündigung der Osterbotschaft aufgetragen ist, der wird mit Nutzen nach diesem Büchlein greifen. Als besonderen Vorzug empfinde ich, daß es der Vf. versteht, unmittelbar zur persönlichen Glaubensvertiefung anzuleiten: seine Auslegungen empfehlen sich als Hilfen für die Meditation des Ostergeschehens.

N. Mulde SJ

*Schelkle, Karl Hermann:* Wort und Schrift. Beiträge zur Auslegung und Auslegungsgeschichte des Neuen Testaments. Düsseldorf, Patmos-Verlag 1966. 322 S., Ln. DM 34,-.

Überraschend geschlossen bieten sich die gesammelten Aufsätze des Tübinger Neutestamentlers an; und – für den, der den Vf. nicht kennt – überraschend „geistlich“ (vgl. GuL 35 [1962] 241 ff.; 37 [1964] 401 ff.)! Ein Teil des gut aufgemachten Bandes führt „die altkirchliche Auslegung von Röm 1–11“, eines der wichtigsten Bücher Schelkles, weiter und stellt aus der Sicht des Neutestamentlers die Bedeutung der patristischen Exegese heraus, eine Arbeit, die bislang meist von Patristikern geleistet wurde. Der Hauptteil der Aufsätze aber verbindet wissenschaftliches Niveau und nüchterne Sprache – ohne alte, aber auch ohne moderne (!) Klischees – mit einem oft unmittelbaren geistlichen Anspruch. Schon die hermeneutischen Aufsätze, in denen Schelkle gegenüber einer noch weitverbreiteten apologetischen Haltung – „trotz der modernen Exegese verkündet die Schrift die Wahrheit“ – den einzigen weiterführenden Weg einschlägt, zeigen es. Der Vf. formuliert: „Bemüht sich nicht existentielle Interpretation mit dem Ziel der Entmythologisierung des Textes wie jene typologische Auslegung der Väter zuletzt um die gleiche Frage, jene nämlich, wie aus der Buchstäßlichkeit der Bibel der mächtige Geist und aus ihrer Wörtlichkeit das gültige Wort zu hören und zu entbinden seien?“ (35). Diesen „mächtigen Geist“ und „das gültige Wort“ legen die feinfühligen, weiteren Aufsätze offen: der theologisch-geistliche Gehalt der „Kind-

heitsgeschichte Jesu“ (bisher unveröffentlicht); der Dreieine im NT; „Kirche als Elite und Elite in der Kirche“; „Kirche als Gemeinde des Altars“; einige Aufsätze handeln über das Leiden (des Herrn und des Christen); bedeutend erscheint mir die Behandlung der neutestamentlichen Ethik (Sittlichkeit als Geborsam vor dem Wort Gottes) und des Glaubens, wie die Untersuchung über „Ehe und Ehelosigkeit im Nenen Testament“ (bisher unveröffentlicht). Die unprätentiöse Sprache überdeckt vielleicht den Mut einiger Aussagen (z. B. über die Ehescheidungsklausel bei Mt), aber sie schließt den religiösen Gehalt der Heiligen Schrift unmittelbar auf. Auch

in ökumenische Diskussionen greift Schelkle mit Aufsätzen über den „Frühkatholizismus“ oder „Jerusalem und Rom“ ein.

Ich glaube nicht, daß wir viele Exegeten besitzen, die gleicherweise subtile Schriftauslegung mit breitem Traditionswissen bruchlos verbinden; aber ich glaube, daß das Bemühen um die Einheit von Schrift und Tradition Schelkle dazu verholfen hat, zugleich wissenschaftlich und geistlich, zugleich traditionsbewußt und fortschrittlich zu sein. Einzig das Sachregister (neben dem ausführlichen Stellenregister fehlt ein Personenregister) hätte ich mir detaillierter gewünscht.

J. Sudbrack SJ

## Frömmigkeitsgeschichte

*Dingjan, Fr. OSB: Discretio. Les origines patristiques et monastiques de la doctrine sur la prudence chez saint Thomas d'Aquin (Van Gorcum's Theologische Bibliotheek Nr. 38). Assen, Van Gorcum 1967. 272 S., Ln. Hfl. 20,-.*

Wenn wir heute von einem Mann sagen, er sei „diskret“, dann wollen wir seine Zurückhaltung, seine Verschwiegenheit, seine Rücksichtnahme loben. Einen viel weiteren und reicheren Gehalt aber hatte dieser Begriff in der patristischen, monastischen und mittelalterlichen Tradition. Dort bedeutete „discretio“ (oder das griechische „diakrisis“), entsprechend seiner Etymologie „Scheidung“, „Unterscheidung“ zwischen verschiedenen Möglichkeiten, mit der besonderen Nuance des „Maßes“ und der „Mitte“. Der Vf. hat in seinem Buch die Geschichte dieses Begriffes zwischen Cassian und Thomas von Aquin dargestellt. Er beginnt mit dem Abt von Marseille, weil dieser wohl der erste ist, der discretio in dem oben angegebenen Sinn versteht. Die reiche Tradition der „diakrisis pneumatōn“ vor Cassian wird deshalb nur in einem kurzen Anhang abgehandelt. Aus der Notwendigkeit, die verschiedenen von Gott oder Satan kommenden Gedanken in uns zu unterscheiden, die sich oft wie echte und falsche Münzen ähneln, ergibt sich die überragende Bedeutung der discretio: sie ist „Mutter, Wächterin und Lenkerin aller Tugenden“. Die von Cassian

angeführten Beispiele zeigen aber deutlich, daß die erste Frucht dieser obersten Tugend die Meidung von Übertreibungen ist, also die „moderatio“. Die wichtigsten Etappen auf dem Weg der Entwicklung der discretio sind: Benedikt, Gregor d. Gr., die karolingischen Theologen, Bernhard, Richard von St. Viktor, die Frühscholastik. Hier tritt nun eine bedeutsame Änderung ein. Bisher war die discretio vor allem Gegenstand der Mönchslliteratur gewesen. Der Mönch reflektierte auf seine eigene spirituelle Erfahrung, die discretio diente also seinem eigenen geistlichen Leben. Jetzt aber tritt die „objektive“, die „wissenschaftliche“ Sicht in den Vordergrund. Immer mehr werden die ursprünglichen biblischen Begriffe den Schemata der griechischen Philosophie angepaßt, was gleichzeitig mit einer gewissen Verarmung auf der Erfahrungsebene verbunden ist. An die Stelle der „lectio divina“ tritt die „quaestio“. Den Endpunkt dieser Entwicklung bildet der hl. Thomas. Er kennt die Vätertradition der discretio sehr gut, aber auf Grund seines Bestrebens, Theologie als objektive Wissenschaft zu betreiben, übernimmt er die aristotelische Begrifflichkeit. So tritt an die Stelle der discretio die prudentia. Im Traktat de prudentia (S. Th. IIa-IIae 47-56) wird die discretio nicht einmal mehr genannt; aber ein genauer Vergleich zeigt, daß es sich nur um einen neuen Namen handelt: die alten Väterzitate über die discretio dienen dazu, die Vorzüge der

prudentia zu beweisen. Die übrigen Werke des hl. Thomas, in denen häufiger von der discretio die Rede ist, bestätigen diesen Eindruck. Anderseits ist bei Thomas die „Unterscheidung der Geister“ vollständig von der discretio geschieden. Ganz wie in 1 Kor 12, 10 wird sie als ein Charisma im Dienst der anderen aufgefaßt, zur Erkenntnis der contingentia futura oder der secreta cordium, aber nicht mehr zur Unterscheidung der (eigenen) „Gedanken“.

Dieses fleißige, kritische und mit großer Quellenkenntnis geschriebene Buch ist ein willkommener Beitrag zur Geschichte der Unterscheidung der Geister und der discretio. Während viele bisherige (auch wissenschaftliche) Abhandlungen Unterscheidung der Geister und discretio kaum voneinander abhoben, hat der Vf. eindringlich auf den Unterschied hingewiesen. Er hat deutlich die Linie aufgezeigt, die von Cassian konsequent zu Thomas führt. Eine Frage bleibt allerdings noch offen: wie ist nun (historisch und theologisch) das genaue Verhältnis zwischen der moralischen Tugend der „discretio“ und der „diakrisis pneumatōn“ des alten Mönchtums (die wiederum verschieden sein dürfte von dem paulinischen Charisma)? Gewiß, historisch ist die discretio aus der Unterscheidung der Geister erwachsen. Aber ist die discretio schon bei Cassian vielleicht nur ein enger Ausschnitt aus der ursprünglichen vollen Realität? Es wäre sehr verdienstvoll, wenn es jemand unternähme, nun auch die Geschichte der Unterscheidung der Geister und der discretio vor Cassian zu schreiben.

(Vielleicht darf auf einen Druckfehler aufmerksam gemacht werden: auf Seite 2, Zeile 9, muß es heißen: Ia-IIae q. 61 a. 4 [nicht q. 64].)

G. Switek SJ

1. *Nikolaus von Kues: Philosophisch-theologische Schriften.* Hrsg. v. Leo Gabriel. Übers. und kommentiert v. Dietlind und Wilhelm Dupré. Studien- und Jubiläumsausgabe lateinisch-deutsch. Bd. III. Wien, Herder 1967. XXIV, 844 S., DM/Sfr 50,-; OS 310,-.
2. Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft, 5. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag 1966. 180 S., 1 Taf., kart., DM 28,-.

1. Der dritte Band der Cusanus-Studienausgabe (vgl. GuL 36 [1965] 235; 39 [1966] 319) bringt die berühmte Schrift über „Die Gottes-Schau“, vielleicht die reifste des spätmittelalterlichen Kardinals. An dem für die Tegernseer Mönche geschriebenen mystischen Traktat läßt sich tatsächlich die spirituelle Mitte des Cusaners ablesen, die ihm erlaubt, den Reichtum der Tradition in die Zukunft einzubringen. Schon rein formal erinnert die Schrift an die Bekenntnisse des hl. Augustinus oder an die kleinen Schriften Anselms v. Canterbury; nur ist bei Nikolaus das negative Element der Theologie tragender geworden, weshalb auch die subjektive Entscheidung des Menschen zu fast moderner Bedeutsamkeit anwächst: „Je besser ich also erfasse, mein Gott, daß du unerfaßlich bist, desto besser erreiche ich Dich, weil ich dem Ziel meiner Sehnsucht näher komme.“ Eine Stelle wie diese (166 f.) zeigt Vorteil (philosophische Fachsprache) und Nachteil der lobenswerten Übersetzung; die Begeisterungskraft der Sprache geht verloren. Neben einigen naturwissenschaftlichen (aber niemals rein naturwissenschaftlich bleibenden) und ökumenischen Abhandlungen, „Der Friede im Glauben“, „Prüfung des Korans“, finden sich die Schriften des „Idiota“, des Laien, in diesem Abschlußband, eine Art von platonischem Dialog, in dem an der Stelle von Sokrates der demütige Christ steht. Ein, wie mir scheint, sehr präzises Register – glücklicherweise auf Latein – und eine Konkordanz mit der zumeist zitierten frühen Pariser Ausgabe schließen die Studienausgabe ab. Dürfte man anregen, daß auch der andere Teil des Cusanischen Schrifttums, die zum größten Teil noch ungedruckten Predigten, ähnlich leicht zugänglich gemacht wird?

2. Der fünfte Band der inzwischen schon weiter angewachsenen Mitteilungen der Cusanus-Gesellschaft zeigt einmal mehr an, wie fruchtbar eine sorgfältige historische Forschung für die Gegenwart werden kann. „Die Frage nach Gott bei Nikolaus von Kues“ hatte sich Alvarez-Gomez schon vor dem ähnlich lautenden Bestseller von Zahrt zum Thema gestellt. Das Übersteigen auch der total-negativen Theologie, das hier entfaltet wird, bringt in neuplatonischer Sprache eine höchst moderne Frage ins Spiel. Wenn der Herausgeber, Ru-

dolf Haubst, in seiner Arbeit über „Nikolaus von Kues auf den Spuren des Thomas von Aquin“ z. B. feststellt, daß der Moselaner in einer Predigt über die Kontemplation die Lehre Gregors des Großen nach dem hl. Thomas darstellt, dann ist der Bogen, den Jean Leclercq von dem Papst, der Vermittler zwischen Patristik und Mittelalter schlug, um dreihundert Jahre verlängert worden. Für uns interessant ist auch noch eine wichtige Arbeit über „Konzilsidie und Kollegialität nach Cusanus“. Man kann nur wünschen, daß die Arbeiten des Cusanus in der gleichen Gründlichkeit weitergeführt werden, wie es vorliegender Band offenbart.

J. Sudbrack SJ

**Sudbrack, Josef SJ:** Die geistliche Theologie des Johannes von Kastl. Teil I: Darstellung, Teil II: Texte und Untersuchungen (Beiträge zur Gesch. des alten Möchtums und des Benediktinerordens, Heft 27, 1 und 2). Münster/W., Aschendorff 1967. XXXIV u. 467 S., VI u. 266 S., kart. DM 98,--.

Johannes von Kastl, um 1399 Prior der gleichnamigen Abtei bei Neumarkt in der Oberpfalz – mit Melk und Bursfeld Träger der benediktinischen Reformbewegung – hat ein umfangreiches Schrifttum hinterlassen, von dem aber bis vor kurzem nur weniges im Druck vorlag, eigentlich nur die Schrift „De adhaerendo Deo“ (ursprünglicher Titel: *De fine religiosae perfectio- nis*), die zudem (in einer gekürzten Fassung) unter dem Namen des Albertus Magnus lief und nicht zuletzt diesem Umstand ihre Berühmtheit verdankte. Das Spätmittelalter gilt im allgemeinen auf weite Strecken als theologisch unfruchtbare: Die Einheit von Theologie und Spiritualität ist zerbrochen, und wenn einige noch die Synthese versuchen, dann erweisen sie sich als Kompilatoren (Vandenbroucke). Anderseits hat man aber immer mehr erkannt, daß diese Zeit geistesgeschichtlich als Zeit des Umbruchs von großer Bedeutung ist: Ein neues Ich- und Personbewußtsein bricht durch, das sich religiös in einem stärkeren reflex-persönlichen Verhältnis des einzelnen zu Gott zeigt und in zahlreichen Abhandlungen über Gebet und Meditation seinen literarischen Niederschlag gefunden hat. Beide

Merkmale kennzeichnen auch das Schrifttum Johannes' von Kastl: Er ist ein Kompilator; er trägt noch einmal das ganze Erbgut der Vergangenheit zusammen. Aber es geht ihm in der Verarbeitung und Aneignung dieses Erbes in unverkennbarer Weise um das Je-hier-und-jetzt, um das „für mich“, um die persönliche Realisierung der erkannten Wahrheit, um das tägliche Tun. Er strebt noch einmal die Synthese von Theologie und Spiritualität an. Er sucht eine „knieende Theologie“ und eine theologisch fundierte Spiritualität. Darum war es für einen Frömmigkeitshistoriker, der seine Aufgabe darin sieht, die Historie für die Gegenwart zu aktualisieren, eine reizvolle Aufgabe, das literarische Werk des Kastler Reformmönchs genauer zu untersuchen. Dieser Aufgabe hat sich der Vf. in vorliegender Arbeit unterzogen. Schon die Voraussetzungen für eine solche Arbeit waren nicht leicht. Es galt zunächst den Hss nachzugehen und eine Textvergleichung anzustellen; eine Frucht dieser mühsamen Arbeit ist im zweiten Band niedergelegt, in dem einige Schriften Johannes' von Kastl kritisch ediert werden: *De Lumine Creato*, *De Lumine InCreato*, Kleine Texte (u. a. *De contemplatione*, *Ars moriendi*) und einiges aus dem Regelkommentar; dazu textkritische Untersuchungen. Erst dann konnten die Schriften auf ihren Gehalt untersucht und aus der theologischen und monastischen Überlieferung erhellt werden. Das ist dem Vf. dank seiner großen Erudition ausgezeichnet gelungen. Damit ist seine Arbeit zu einer Fundgrube für den Frömmigkeitshistoriker geworden, zumal ihm der vorzügliche, sehr detaillierte Sachindex am Schluß des zweiten Bandes das Aufsuchen der Stichworte erleichtert. Einer der besten Kenner der Geistesgeschichte und der religiösen Bewegungen des späten Mittelalters (H. Grundmann) hat in seiner Rezension des Werkes von S. gefragt, ob sich die immense Arbeit des Vf.'s an einem relativ so unbedeutenden Stoff gelohnt habe. Für den Forscher der Geschichte der Spiritualität auf jeden Fall. Ohne eine gründliche Kenntnis der Tradition, die gerade Johannes von Kastl vermittelt, ist die heutige spirituelle Aufgabe in einer noch gewaltigeren Umbruchszeit als der seinen gar nicht zu bewältigen.

F. Wulf SJ

*Penning de Vries, Piet SJ: Ignatius, of de Spiritualiteit der Jezuïeten.* Tielt – Den Haag, Lannoo 1964. 199 S., Ln. Fl 9,50.

Der Vf. hat in diesem Büchlein einige seiner Studien über Ignatius und dessen geistliche Lehre zusammengestellt. Die in ihrer Anlage unähnlichen beiden Teile – Teil I handelt auf gut 80 Seiten über die Unterscheidung der Geister, Teil II in sieben kurzen Kapiteln auf knapp 100 Seiten über den geistlichen Lebensweg des Heiligen – steuern das gleiche Ziel an: sie suchen die etwas spröde Außenschicht des heiligen Ordensstifters, seiner menschlichen Physiognomie und seiner geistlichen Lehre, die ihn schon immer schwer zugänglich machte und zu manchen Mißverständnissen Anlaß gab, zu durchstoßen und sein Inneres ansichtig zu machen – der zweite Teil ist überschrieben: *Zijn Leven achter de schermen* (Sein Leben hinter den Masken) – bzw. in die Mitte seiner Spiritualität vorzudringen. Die Stärke des Vf.s liegt in der großen Kenntnis der ignatianischen Quellen. Darum ist das von ihm gezeichnete Bild des Ordensstifters und seiner Spiritualität sehr zuverlässig. Man hätte sich vielleicht gewünscht, daß bei den Sachfragen die heutige Problematik stärker in den Blick gekommen wäre.

F. Wulf SJ

*Peter Faber, Memoriale.* Das geistliche Tagebuch des ersten Jesuiten in Deutschland. Nach den Manuskripten übersetzt und eingeleitet von Peter Henrici (Sammlung Lectio spiritualis 5). Einsiedeln, Johannes-Verlag 1963. 382 S., Ln. DM 24,–.

„Merkbuch heiliger Wünsche und Eingebungen“ nennen sich die Tagebuchaufzeichnungen Peter Fabers, die zur Hauptsache (die Nummern 34–362) in Deutschland (Speyer und Mainz), von Juni 1542 bis Juli 1543, niedergeschrieben wurden. Es ist die Zeit des entscheidenden seelsorglichen Wirkens von Faber, dem ersten Gefährten des hl. Ignatius. Hier in Deutschland wird er mit der Reformation konfrontiert, erlebt er die trostlose Lage der Kirche, die zum guten Teil zu Lasten eines gleichgültigen oder wankelmütigen Klerus geht. Fa-

ber erkennt, daß die Wiederbelebung des überlieferten Glaubens nur von innen her möglich ist, und so besteht seine Tätigkeit zum größten Teil darin, einzelnen aus dem höheren Klerus die Exerzitien zu erteilen und sie zu einem Sinneswandel zu bewegen. Was in ihm selbst in dieser Zeit vor sich geht, schreibt er nieder: Erleuchtungen und Antriebe des Geistes, das Mühen, ihnen nachzukommen und Gott in aller Arbeit verbunden zu bleiben, die ständige Erfahrung der eigenen Schwäche. Man erkennt im Fortgang der Notizen die innere Linie der Gnadenführung und eine wachsende geistliche Reifung. Die Aufzeichnungen des zweiten Teiles aus Portugal und Spanien (die Nummern 369–443) haben mehr die jeweiligen apostolischen Arbeiten zum Inhalt. In einem Anhang folgen noch 16 Briefe. – Übersetzung und Einführungen beruhen auf den Arbeiten und der französischen Ausgabe des *Memoriale* von de Certreau (vgl. GuL 34 [1961] 231 f.). Die Übersetzung ist vorzüglich.

F. Wulf SJ

*Rosenberg, Alfons: Engel und Dämonen. Gestaltwandel eines Urbildes.* München, Prestel 1967. 319 S., Ln. DM 38,–.

Man muß diesen, mit fast neunzig, meist ganzseitigen (18,5 x 24 cm) Abbildungen versehenen Band in dreifacher Hinsicht würdigen. Er bietet zuerst einen repräsentativen Überblick über die Ikonographie der Engel und Dämonen und ihre Deutung, angefangen vom alten Orient und den Griechen bis Picasso, Chagall und Klee; tragende Mitte ist die christliche Ikonographie. Doch der Vf. strebt mehr an als eine Katalogisierung. Mythologie, Psychoanalyse (C. G. Jung), Dichtung, Philosophie und Theologie helfen ihm, „das Bleibende der Traditionen ... auszukristallisieren“ (9): Hintergrundmächte des individuellen und gesellschaftlichen Geschicks der Menschen, Hintergrundmächte auch des Naturgeschehens und der kosmischen Bezüge. Diesem Ziel dient schon die Gliederung, die geschichtliche Aufeinanderfolge und inhaltliche Überblicke miteinander verbindet; z. B. Symbolfarben der Engel; Musik; Reigen; Engelgruppen; Monstren; Endgericht; „Zwischen Traum und Offenbarung“. An dieser Stelle sollte die Auseinandersetzung

beginnen. Ist die Deutung der zwischen Gott und den Menschen stehenden Mächte nicht zu gnostisch, zu sehr von einem magischen Weltbild geprägt, in dem naturwissenschaftliche Zusammenhänge als „Mächte“ und „Geister“ verstanden werden? Werden nicht vorschnell moderne Erkenntnisse über die Materie („gesteuerte Energie“) mit der christlichen Lehre von Engel und Dämon verbunden? Auf jeden Fall aber zeigt Rosenberg, daß eine leichtsinnige Entmythologisierung von Engel und Satan nicht nur dem Buchstaben der Heiligen Schrift und der Lehre der Tradition, sondern auch dem modernen Menschen, wie den Malern Max Beckmann, Georg Meistermann, Herbert Boedl u. a., Gewalt antut. Nicht zuletzt bietet das Buch eine ausgezeichnete Hilfe zur Bildmeditation. Die vom Vf. herausgearbeiteten traditions- und frömmigkeitsgeschichtlichen Zusammenhänge erleichtern das Verständnis der Bilder, die psychologischen Deutungen erschließen moderne Zugänge, und die ausdrucksstarke Sprache verhilft zur Meditation. Ein jeder wird natürlich liebgewonnene Bilder oder wertvolle Gedankengänge vermissen (mir scheint, daß die Ikonographie und Theologie des Todes manches klären könnten); aber es gibt wohl nicht so leicht eine Arbeit, die auf ähnlich eingeschränktem Raum ebenso reich, ebenso tiefgehend und ebenso spirituell einführt in die Welt der Engel und Dämonen.

J. Sudbrack SJ

*Hiss, Wilhelm:* Die Anthropologie Bernhards von Clairvaux (Quellen und Studien der Philosophie, VII). Berlin, Walter de Gruyter, 1964. 148 S., Ln. DM 22,-.

Wie Bernhard als Mensch bei den Historikern umstritten ist – dem Bild des Heiligen und Mystikers steht das andere des politisierenden, von wenig Skrupeln geplagten Mönches gegenüber –, so auch als Wissenschaftler und Theologe – die einen spreden ihm jede Wissenschaftlichkeit ab, die anderen suchen nachzuweisen, daß seinem Schrifttum, mag es oft noch so sehr rhetorisch überladen sein und affektiv anmuten, ein überaus tiefes philosophisch-theologisches Welt- und Menschenbild zugrunde liegt.

Der Vf. der vorliegenden Studie rechnet sich letzteren zu. Gewiß handle es sich bei Bernhard um eine „Wissenschaft der Praxis“, die also ganz und gar auf das Handeln, auf die religiöse Verwirklichung ausgerichtet sei; auch lasse „sich nicht leugnen, daß sich in Bernhards Schriften oft Unebenheiten und Sprünge zeigen, so daß man sich fragen (müsse), ob seine systematische Strenge wirklich der eines Anselm oder Thomas vergleichbar“ sei (138), wie E. Gilson behauptet hat. Wer aber sein Werk genau studiere, begegne nicht nur auf Schritt und Tritt dem geistigen Erbe der christlichen Vergangenheit (insbesondere der Kirchenväter), das er souverän beherrsche, sondern auch einer, durch reiche eigene Erfahrung gestützten geistigen Selbständigkeit, wie sie nur einer großen Persönlichkeit zukomme.

Ausgangspunkt und Mitte des literarischen oeuvre Bernhards ist nach dem Vf. der Mensch, der Mensch in seinem Verhältnis zu Gott, „die Frage nach dem Heil des Menschen und seiner Erhöhung“ (30). „Anelpunkt“ hinwiederum seiner ganzen Anthropologie sei, wie Gilson treffend gesagt habe, ein „christlicher Sokratismus“, worunter „die Selbsterfahrung, Selbstprüfung und Selbstgewißheit der Seele“ verstanden wird (31). Im Hauptteil seiner Studie untersucht der Vf. dann bei Bernhard das Verhältnis von Leib und Seele, das kaum dem in der geistlichen Überlieferung überkommenen Dualismus enträt, sowie seine Auffassung vom Wesen der Seele (Gottgebenbildlichkeit und -ähnlichkeit) und ihren „Teilen“ bzw. Funktionen. Hinter allem leuchtet immer wieder das Ideal der reinen Beschauung sowie die Logosmystik auf.

Die Arbeit ist mit großer Sorgfalt gemacht und sehr ausgewogen. Sie räumt mit manchem Klischee auf (etwa daß Bernhard die vorwiegend objektiv ausgerichtete Spiritualität der Väter verlassen und die subjektive, affektbetonte Frömmigkeit des Mittelalters eingeleitet habe) und gibt dem Theologen im heutigen Ringen um die Lebensordnung des Menschen manche Anregung. Es fällt auf, daß relativ wenig ausländische Literatur benutzt ist. Das Buch ist wegen seiner vielen lateinischen Zitate nur den Fachleuten zugänglich.

F. Wulf SJ